

Archäologische Berichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **39 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Archäologische Berichte

Charles Maystre et alii: Akasha I. Mission archéologique de la Fondation Henry M. Blackmer et du Centre d'études orientales de l'Université de Genève, I. Georg, Genève 1980, 246 p., 51 fig. et 68 pl.

La Campagne internationale que l'Unesco a menée durant vingt ans en faveur de la sauvegarde des monuments et sites antiques de la Nubie est parvenue à son terme en 1980. En revanche, les informations recueillies par les missions dans le périmètre du Lac Nasser sont encore incomplètement diffusées. Dès lors, chaque publication nouvelle est attendue avec intérêt. Tel est le cas du premier volume de résultats obtenus par la «Mission archéologique de la Fondation Henry M. Blackmer et du Centre d'études orientales de l'Université de Genève», à Akasha, en Nubie soudanaise.

La concession, octroyée par le Service des Antiquités du Soudan, occupait une bande de terrain d'environ 15 km sur la rive droite du Nil, au Nord de la cataracte de Dal. Six campagnes d'explorations et de fouilles permirent le repérage et l'examen de 43 sites d'intérêt archéologique. Suivant un cheminement chronologique, «Akasha I» regroupe des établissements préhistoriques et une nécropole «Kerma».

Parmi les gisements préhistoriques, signalons, pour le Paléolithique, la présence, à Sonki Est, d'un niveau épivallaisien (attesté en Egypte, dans l'Oasis de Kharga). Les sites néolithiques, de leur côté, ont livré des échantillonnages d'industries locales bien représentées (par exemple «Khartoum Industry» pour les microlithes – «Dotted wavy lines» pour les tessons – de Sonki Est et «Khartoum Neolithic» à Ukma Est).

La seconde partie de l'ouvrage est entièrement consacrée à la découverte d'un cimetière «Kerma». Cette civilisation, qui emprunte son nom à un bourg moderne, bâti sur une capitale antique, connut une longue évolution culturelle, qui s'étendit de l'Ancien Empire égyptien jusqu'à la XVIIIe Dynastie, période de son annexion à l'empire pharaonique (environ 2500–1500 av. J.-C.). Ce cimetière, qui comptait 272 inhumations, avait été pillé dès l'époque chrétienne du Soudan (vers le 10e siècle de notre ère). Néanmoins, une enquête, fondée sur la typologie des fosses, sur l'analyse du matériel découvert (parures de faïence, de cornaline et de coquilles d'œufs d'autruche) et, bien entendu, sur la poterie (vases rouges polis à col noir), montre que l'occupation du site fut permanente durant les trois phases de cette culture (Kerma ancien, moyen et classique).

Abondamment illustré de planches photographiques et de figures au trait, cet ouvrage est excellemment présenté. Toutefois, dans une nécropole de cette importance, deux regrets pourraient être formulés: ils concernent, d'une part, la publication des relevés de tombes, en nombre trop restreint, d'autre part, l'absence d'études anthropologiques. Ces remarques, mineures au demeurant, n'infirmement aucunement l'utilité de ce livre qui suscitera l'intérêt de tous les spécialistes d'archéologie africaine.

Michel Valloggia

Maureen F. Kaplan: The Origin and Distribution of Tell el Yahudiyeh Ware. Studies in Mediterranean Archaeology 62. Åström, Göteborg 1980. 336 S., 134 Taf. mit Strichzeichnungen.

Die nach dem ersten Fundort im Nil-Delta benannte schwarz-graue Keramik mit eingeritzten Mustern diente in der Übergangszeit von der Mittleren zur Späten Bronzezeit als Behälter wohlriechender Öle, die in den Kannchen mit engem Hals aufbewahrt und exportiert wurden. Wegen ihrer Zeitstellung und der Fundstreuung in Ägypten und im syro-phönizischen Raum galt sie lange Zeit als Zeichen der Hyksos, des Stammes, der dem Mittleren Reich ein Ende bereitete. Aufgrund typologischer Untersuchungen der Gefäßformen, chemischer Analysen des Tons und einer Über-

prüfung der stratigraphischen Daten kommt die Autorin zum Schluss, diese Keramik sei im Nil-Delta schon seit der Spätzeit des Mittleren Reiches und bis in die 18. Dynastie geschaffen worden; Imitationen von Form und Dekor entstanden erst ganz am Übergang zwischen Mittel- und Spätbronzezeit ausserhalb Ägyptens, in Palästina und vielleicht auch in Syrien und auf Zypern. Ähnliche Phänomene kennen wir im übrigen auch von jüngeren Parfumbehältern, den minoischen und mykenischen Bügelkannen und den archaischen Aryballoi. Die zeitliche Priorität der ägyptischen Gefässe beweist, dass die alte These der Hyksos-Keramik falsch war und dass wir dieses wichtige chronologische «Leitfossil» differenzierter zu beurteilen haben.

R. A. Stucky

Julia M. Asher, Gebhard J. Selz: Genien und Krieger aus Nimrūd. Neuassyrische Reliefs Assurnāširpals II. und Tiglat-Pileasars III. Zürcher Archäologische Hefte 4. Archäolog. Institut d. Universität Zürich 1980. 61 S., 17 Abb.

Das anzuzeigende 4. Bändchen der Zürcher Archäologischen Hefte ist den neuassyrischen Wandverkleidungsplatten gewidmet, die sich als Depositum im Archäologischen Institut der Universität Zürich befinden: 10 Flachbildern bzw. Flachbildfragmenten und einer Inschriftenplatte.

Im Vordergrund der Publikation stehen – schon rein quantitativ – die 10 Flachbilder, die in chronologischer Reihenfolge nach einem einheitlichen Schema vorgelegt werden: technische Daten, Erhaltungszustand, Bibliographie, Inschrift, Beschreibung und Interpretation. Alle 10 Flachbilder bzw. Flachbildfragmente stammen aus der alten Residenzstadt Kalḫu (mod. tall nimrūd); ursprünglich dürften sie dort Teil von Wandverkleidungen in zwei verschiedenen Palästen gewesen sein: dem sog. Nordwest-Palast Aššurnāširpals II. (884–858) und dem sog. Zentral-Palast Tiglatpileasars III. (745–727). Sie stehen somit stellvertretend für zwei Abschnitte der neuassyrischen Flachbildkunst, die sich bezüglich der Kompositions- und Redaktionsprinzipien diametral gegenüberstehen – bezüglich der beiden grundsätzlichen Kriterien also, die in der vorliegenden Arbeit nun allerdings zu Gunsten konventioneller Ausführungen zum Stil in den Hintergrund gedrängt werden; m.E. wäre es sinnvoller gewesen, anstelle der in der vorliegenden Form entbehrlichen historischen Einleitung einen kurzen, grundlegenden Abriss über die Entwicklung des neuassyrischen Flachbildes auf der Basis dieser beiden entscheidenden Kategorien zu bieten.

Auf der einzigen Inschriftenplatte befindet sich eine gut erhaltene, vollständige Standardinschrift Aššurnāširpals II.; sie ist von G. J. Selz neu transkribiert und übersetzt. Bedauerlicherweise fehlen jedoch Transkription (Ergänzung) und Übersetzung der zwar nur fragmentarisch erhaltenen, historisch aber zweifellos interessanteren Annalenpassagen Tiglatpileasars III. auf den Platten 1917–1920.

M. Wäfler

Jane Johnson: Maroni de Chypre. Avec un appendice par Edith Porada. Studies in Mediterranean Archaeology 59. Åström, Göteborg 1980. 91 S., 66 Taf.

«Les meilleures fouilles, je les ai faites dans les dépôts des Musées» versicherte der leider allzu früh verstorbene Henri Seyrig. Das grosse Verdienst der vorliegenden Publikation ist es, das seit dem vergangenen Jahrhundert in den verschiedensten Museen liegende Fundmaterial aus Maroni aufgearbeitet und versuchsweise ein Gesamtbild der Kultur dieses in der Späten Bronzezeit blühenden Hafens an der Südküste Zyperns skizziert zu haben. Die hohe Anzahl bemalter mykenischer Keramik erklärt sich wohl aus der Art der Fundbergung (leider nicht nur) vergangener Zeiten: Die bemalten Scherben und ganze Töpfe bewahrte man auf; der Rest wurde fortgeworfen. Die Beigaben aus Grab 14 (S. 99–117) lassen aber auch an der Genauigkeit der Beobachtung von Fundzusammenhängen Zweifel aufkommen und die auf den ersten Blick etwas übervorsichtigen Schlussbemerkungen verstehen: In diesem Grab der späten Bronzezeit lagen offenbar sowohl ein chalkolithisches Idol (Nr. 115) als auch ein gläsernes Widderköpfchen des 6. oder 5. Jahrhunderts v. Chr. (Nr. 112). Trotzdem ist der hier eingeschlagene Weg der einzig mögliche, um endlich das viele schon ergrabene Material wissenschaftlich einigermaßen zu retten. Dafür schulden wir der Autorin und dem Verlag grossen Dank.

R. A. Stucky

A. Kanta: The Late Minoan III Period in Crete. A Survey of Sites, Pottery and their Distribution. Studies in Mediterranean Archaeology 58. Åström, Göteborg 1980. XX, 383 S., 145 Taf., 4 Karten.

Mit diesem Buch werden die Voraussetzungen geschaffen, um endlich auf archäologischer Basis die komplexen Fragen der ausgehenden Bronzezeit Kretas zu diskutieren, wie die Zerstörung des Palastes oder der Paläste in Knossos oder die Ankunft festländisch-mykenischer Herren und Siedler auf der Insel, um nur die beiden brisantesten Problemkreise zu nennen.

In einem ersten Teil reiht die Autorin die Funde der Stufe spätminoisch III nach geographischen Gesichtspunkten auf; in einem zweiten Teil steht die Entwicklung der verschiedenen Gefäßformen und deren Verzierung im Mittelpunkt. Nach einem Abschnitt über Handelsbeziehungen zwischen Kreta, dem griechischen Festland, Zypern und dem Orient folgt das zusammenfassende Abschlusskapitel, in dem die Autorin versucht, Schlüsse aus ihrem Material zu ziehen. Dass dies auf neun Seiten nur in beschränktem Umfang möglich ist, versteht sich von selbst. Der jungen Kennerin der Spätzeit der minoischen Kultur müssen wir für die Aufarbeitung dankbar sein; bedauern werden wir, dass sie ihre Quellen nicht voll ausgeschöpft hat und diese Arbeit anderen überlässt.

R. A. Stucky

Thanasis J. Papadopoulos: Mycenaean Achaia. Part 1: Text; part 2: Figures. Studies in Mediterranean Archaeology 55, 1.2. Åström, Göteborg 1979. 241 S.; 334 S., 2 Farbtaf., mehr als 1000 Abb., Karten, Diagramme, Tabellen.

In dem vielschichtigen Problem des Endes der mykenischen Kultur in Griechenland erwies es sich neuerdings als wichtig, sehr genau regional zu differenzieren und vorschnelle Analogieschlüsse von einem Siedlungsgebiet auf andere zu vermeiden. Obwohl bereits deutlich war, dass die Landschaft Achaia vor allem in spätmykenischer Zeit eine eigenständige Entwicklung aufweisen konnte, hatte der gänzliche Mangel an stratigraphischen Grabungen und ausreichenden Materialpublikationen ein prägnantes Bild der spätmykenischen Zeit unmöglich gemacht. Hier schafft jetzt die hervorragende Londoner Diss. des Verf. eine solide Basis. Die Aufbereitung des Materials bedurfte langjähriger Mühen; ihr Ergebnis rechtfertigt sie glänzend.

Die Arbeit hat zwei Schwerpunkte: Ein topographischer survey sichtet alle zur Zeit bekannten mykenischen Fundplätze, und eine Keramikuntersuchung legt das umfangreiche, aber nicht stratifizierte Material der Museen vor allem von Patras und Aigion vor. Beides ergänzt einander und macht in vertiefter Weise deutlich, dass in Achaia der Übergang von SH IIIB zu SH IIIC, d. h. historisch die Jh.-Wende um 1200 und die ersten Jahrzehnte des 12. Jh. keinen Kultur- und Siedlungshiat bedeuteten (im Gegensatz zu anderen Bereichen der Peloponnes), dafür der Einschnitt um 1050/1000, d. h. das Ende von SH IIIC um so krassere Wirkung hatte. Auf der Basis des Vorliegenden versuchte F. Schachermeyr jüngst eine historische Deutung: Die ägäische Frühzeit IV: Griechenland im Zeitalter der Wanderungen (1980) 254ff.

D. Willers

Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae (LIMC) I: Aara – Aphlad. 1: Textband; 2: Tafelband. Artemis, Zürich/München 1981. LVII, 881 S., 190 Abb.; 699 Taf., 53 S.

Was fürs Lesen die Sprache, ist für die Kunst der Stil. Die durch Stilkunde und Entdeckungen erweiterte Kenntnis antiker Kunst verspricht, wenn man deren Ikonographie zu lesen versteht, bei neuen Aufgaben zu helfen, der Geschichte der literarischen Stile und der Religiosität. In diesem Sinn tritt das neue Lexikon neben das Roschers, dessen ikonographischer Teil fast durchweg veraltet und durch keine neue Enzyklopädie ersetzt ist. Man versucht, alle Marksteine der bildlichen Überlieferung sichtbar zu machen, auch in den bisher vernachlässigten Randgebieten von Mykene bis zur christlichen Antike, so dass die literarische Überlieferung, die für weite Gebiete fehlt, ergänzt, und, wo sie vorhanden ist, in ihrer geschichtlichen Stellung besser verständlich wird.

Grundlegend war die Sammlung der Stichworte und die Gewinnung der Mitarbeiter; dafür ist es günstig, dass jetzt so viele jüngere Gelehrte auf dem Gebiet des LIMC arbeiten. In der Sammlung und Kommentierung der Denkmäler wird eine (sinnvolle!) Vollständigkeit angestrebt. Dabei ist das Wichtigste die thematische Interpretation, während die künstlerische eher bei einer synchronen Betrachtung möglich ist. Beide Methoden ergänzen sich beim heutigen Stand der Forschung besser als je.

Die Fülle des Neuen stammt meist aus der Photosammlung der Basler Redaktion des Lexikons, die allein schon ein bedeutendes internationales Unternehmen ist. Es brauchte Lilly Kahils überzeugende Persönlichkeit, hervorragende Fachleute für die Redaktion und Mitarbeiter aus 39 Ländern zu gewinnen, dazu die vornehmsten gelehrten Gesellschaften, und dies alles in nur acht Jahren. Schon die ersten Seiten, auf denen O. Reverdin und L. Kahil, der Präsident des Stiftungsrates und die Generalsekretärin, berichten, sind Dokumente in der Geschichte der Wissenschaft. Dass Herbert A. Cahn der unermüdliche Helfer ist und Dr. Bruno Mariacher vom Artemisverlag die Herausgabe übernommen hat, sei besonders hervorgehoben. Das Werk ist auf 7 solche Bände und auf Ergänzungsbände berechnet.

Da gespart werden muss, sollte man Nachzeichnungen möglichst klein bringen und die Grösse der Photos nach der Qualität der Werke differenzieren (so Abb. 20f. 176f.); die des Drucks ist bewundernswert.

K. Schefold

Brigitte Freyer-Schauenburg: Bildwerke der archaischen Zeit und des strengen Stils. Samos Band 11. Deutsches Archäologisches Institut. In Komm. bei Habelt, Bonn 1974. 244 S., 95 Taf.

Über die von Herodot 3, 60 gepriesenen baulichen Leistungen hinaus haben die Samier in plastischen Werken aus Ton, Kalkstein, Marmor, Elfenbein und Bronze eine grosse Zahl von Weihgeschenken vor allem ins Hera-Heiligtum gestiftet, um ihre hehre Göttin zu ehren. In seinen «Altsamischen Standbildern» hatte Buschor die Werke verschiedener Gattungen im Zusammenhang vorgeführt. Im anzuzeigenden elften Band sind ausschliesslich die im Heraion ergrabenen Marmorbildwerke erschöpfend behandelt. Die weiblichen Figuren überwiegen seit dem 7. Jh., auch noch im strahlendsten Zeitalter der Insel unter dem Tyrannen Polykrates.

In hervorragenden Abbildungen werden die auf der Insel verbliebenen Bildwerke wie jene gesicherter samischer Herkunft in europäischen Sammlungen wiedergegeben und untersucht. Darunter etwa die Hera des Cheramyes im Louvre und die nach Berlin versprengten Mädchen, unter ihnen Ornithe aus dem Geneleos-Weihgeschenk. Sie vertreten in aller Welt den Glanz der Hochzeit der Insel Samos. – Mit der gebührenden Ehrfurcht vor dem Fragment wird der entscheidende Beitrag samischer und benachbarter Werkstätten des kleinasiatischen Festlandes untersucht. Ein Beispiel soll anhaltende Geduld und Fleiss der Ausgräber verschiedener Generationen andeuten. Die kolossale Jünglingsfigur Nr. 47 dieses Kataloges konnte im Laufe der Jahrzehnte ergänzt werden: durch sicher angepasste Bruchstücke der Schulter und des Halses war der Ausgangspunkt für die erregende Behauptung des prächtigen Jünglings möglich. Der angeblich aus Rhodos stammende grosse Jünglingskopf der Museen in Istanbul wurde durch Felix Eckstein Bruch an Bruch aufgesetzt.

Ein kürzlich entdeckter Jünglingstorso bezeugt, dass noch immer die Insel Samos zu einer der fündigsten Minen antiker Plastik zählt. Die neuen Grabungen in der antiken Stadt werden gewiss noch die Funde im Heraion ausserhalb der Siedlung und den lieblichen Wohlklang samischer Bildhauerei ergänzen.

Nach den Perserkriegen haben die cleveren Samier erneut den Anschluss an die innergriechischen Zeitläufte hergestellt. Anthemien und Bruchstücke von Bildreliefs auf Grabstelen bezeugen einen Wieder-Aufschwung der Insel zur Zeit des sog. Strengen Stils. Ob nicht doch die inseljonische fragmentierte Grabstele eines Mannes der Sammlung Kaeppli (vgl. Schefold, Meisterwerke Nr. 248) hier ihren Platz hat, wie Ernst Buschor nachzuweisen unternommen hat?

J. Doerig

Corpus Vasorum Antiquorum. Suisse (3): Genève, Musée d'art et d'histoire, fasc. 2. Par *Christiane Dunant et Lilly Kahil*. Peter Lang, Bern 1980. 83 S., 7 Profiltaf., 48 lose Taf.

Mit dem zweiten Faszikel wird die Vorlage der attischen Vasen des Genfer Museums abgeschlossen. Zudem sind böotische (4 Tafeln) und jonische (2 Tafeln) Vasen aufgenommen. Den Schwerpunkt bilden die attisch-schwarzfigurigen Gefässe, wo neben Bekanntem auch viele nicht bei Beazley aufgenommene und nicht zugewiesene Stücke vorgestellt werden. Das Manuskript war bereits 1969 abgeschlossen, wurde 1974 nachgeführt, konnte aber erst jetzt gedruckt werden. Auch wenn der Tafelteil den Regeln der Internationalen Corpuskommission konform ist, muss doch festgehalten werden, dass manche Gefässe zu klein abgebildet werden. Vom heutigen Stand der Vasenforschung her gesehen kann eine Vase nicht als hinreichend publiziert gelten, wenn die Handschrift des Malers auf den Abbildungen nicht erkennbar ist! Oft fehlen zudem Detailansichten; grosszügiger ausgefallen ist allein die Präsentation der Kolonnettenkratere, der Hydrien und der einzigen rotfigurigen Schale (eines Nachtrages zu Faszikel Genf 1). Wir hoffen, dass bei späteren Schweizer Faszikeln des CVA der Standard der neuen Bände aus anderen Ländern (BRD, Frankreich, Italien, USA) erreicht werden kann.

H. P. Isler

Jan Bažant: Studies on the Use and Decoration of Athenian Vases. Rozpravy Československé Akademie Věd. Řada Společenských Věd. 91, 3. Akademia Nakladatelství Československé Akademie Věd, Praha 1981. 44 S., 12 Taf.

Die Schrift enthält drei selbständige Studien. In der ersten versucht Verf., die bemalten attischen Vasen in der Nachfolge der homerischen Prunkgefässe aus Edelmetall als Träger von sozialem Prestige und als Tauschgegenstände zu erklären. Rez. bleibt dennoch überzeugt, dass die Vasen in erster Linie praktischem Gebrauch dienten, wenn auch oft in repräsentativem Kontext wie beim Symposium oder bei der Bestattung. Der zweite Aufsatz befasst sich mit den sogenannten Alltagszenen auf Vasen, welche, wie Verf. richtig herausarbeitet, kein spontanes Abbild des damaligen Alltags geben, sondern gleich wie die mythologischen Szenen nur mit einer strengen hermeneutischen Methode gedeutet werden dürfen. In der dritten Studie bringt Verf. die unterschiedliche Beliebtheit der Heraklesdarstellungen auf Vasen vom späten siebten bis ins vierte Jahrhundert v. Chr. – nach Meinung des Rez. allzusehr vereinfachend – mit der sozialen Entwicklung Athens und dem Schwinden der aristokratischen Ideale nach dem Aufkommen der Demokratie zusammen. – Der Bildteil illustriert den Text, ohne mit diesem direkt verknüpft zu sein.

H. P. Isler

A. W. Johnston: Trademarks on Greek Vases. Aris & Phillips, Warminster 1979. 271 S., 14 Taf. mit Strichzeichnungen, 8 Bildtaf.

Neuere Arbeiten, die sich zwar mit Vasen, aber nicht nur mit deren figürlichem Schmuck befassen, stammen fast ausschliesslich aus der Feder englischsprachiger Forscher, wie J. D. Beazley, T. B. L. Webster und G. M. A. Richter. Im vorliegenden Buch sind Graffiti und Dipinti publiziert, die der Museumsbesucher üblicherweise gar nicht kennen kann, da sie auf der Unterseite der Vasenfüsse angebracht sind. Diese an und für sich unscheinbaren Zeichen liefern reiche Informationen über die Preise der Gefässe, ihren Namen und die Namen der Händler und über die Anzahl der bestellten oder gelieferten Gefässe. Wichtig ist der Hinweis auf S. 48, dass die Griechen ihre Vasen als Einzelstücke und nicht als Teil eines «Service» verstanden. Wer sich nicht nur für die Bilder der antiken Vasen, sondern auch für antike Handelspraktiken interessiert, wird in dieser typisch englischen, nüchternen Arbeit eine reiche Quelle an Informationen und Anregungen finden.

R. A. Stucky

Wolf-Dieter Albert: Darstellungen des Eros in Unteritalien. Studies in Classical Antiquity 2. Rodopi, Amsterdam 1979. 219 S., 143 Abb.

Dieses vom Thema her interessante Buch lässt leider einige Erwartungen unbefriedigt. Von den äusseren Mängeln mag ein Teil auf ungewöhnlich ungünstige Umstände beim Druck zurückzuführen

ren sein; völlig können diese die ungenaue Redigierung nicht entschuldigen: Fehlende Wörter und gar ganze Passagen (so S. 17 unten, wo dadurch unversehens die Londoner Meidias-Hydria kampa-nisch wird!), fehlende oder unrichtige Abbildungsverweise, gänzlich fehlende Identifizierungsmög-lichkeiten für die Abbildungen und vieles andere mehr. Am meisten stört die vage (eigenartig unprofessionell wirkende) Umschreibung der zitierten Vasen – oft sehr bekannte Stücke, die hier durch die Zitierweise zur Unkenntlichkeit verkleidet werden. Man glaubt stellenweise, einen Text aus dem 19. Jh. zu lesen (Vasen des Amykos-Malers werden wiederholt dem «Strengen Stil» zugeordnet – so S. 2 und 14)!

Grundvoraussetzung für diese Arbeit wäre eine klare Vorstellung von der zeitlichen Entwicklung und den verschiedenen Werkstätten der unteritalischen Keramik gewesen; der Leser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie hier wohl nicht in ausreichendem Masse gegeben war. Die Brauchbarkeit des im Ganzen Gebotenen wird leider auch dadurch eingeschränkt, dass der Stoff fast völlig ungegliedert, zerdehnt durch oft zu lange und ungefilterte Beschreibungen, durch unsin-nige Exkurse (so etwa zu den Kertscher Gefässformen S. 29, vgl. auch S. 31) dargestellt wird.

Behandelt werden drei Erscheinungsformen des Eros: 1. Götterbild und Erosenwagen (S. 12 liest man als Zwischentitel erstaunt: Eros vor den Waffen; gemeint sind Wagen), 2. Eros als Verfolger, 3. Der dionysische Eros. Dem Verf. wäre zu empfehlen gewesen, sich auf den letzten Abschnitt zu konzentrieren, denn die Eigenart des unteritalischen Eros kommt, nach Ausweis der Bilddenkmä-ler, im dionysischen Bereich (im weitesten synkretistischen Sinne) am stärksten zum Ausdruck. Nicht eingelöst wird leider das Versprechen S. 49, Eros als «selbständige Gottheit des dionysischen Kreises» vorzustellen. Hier müsste wohl eine Arbeit zum unteritalischen Eros ansetzen. In ihr wäre auch nachzuholen, was der Verf. mit seiner etwas verblüffenden letzten Anmerkung (354) als ausserhalb des Rahmens seiner Untersuchungen liegend erklärt. Es sind dies die Fragen, die der Freund der unteritalischen Kunst einer Lösung nähergebracht zu sehen wünscht. Schade – hätten vielleicht mehr klärende Gespräche, mehr Anleitungen zur klar gegliederten, lesbaren Darstellung, diese Arbeit doch noch vor dem verfrühten Druck heilen und manchem guten Gedanken des durchaus mit Gespür begabten Verfassers zu besserer Wirkung verhelfen können?

Margot Schmidt

Luigi Polacco, Carlo Anti: Il teatro antico di Siracusa. Con la collaborazione di Maria Trojani. Rilievi di Italo Gismondi e Alberto Carlo Scolari. Maggiori, Rimini 1981. 258 S., 258 Tafelabb., 30 Pläne und Rekonstruktionen.

Unter Benutzung der Vorarbeiten seines Lehrers Carlo Anti legt Luigi Polacco die Bauaufnahme und kritische Veröffentlichung des grossen Theaters von Syrakus vor. Sie gliedert sich in vier Teile, in eine Zusammenstellung der Quellen (durch Maria Trojani), eine breit angelegte sorgfältige und reich illustrierte Beschreibung aller noch sichtbaren Reste des antiken Theaters, eine interpretie-rende Baugeschichte des Monumentes und in einen knappen Kommentar zu wichtigen Einzelpro-blemen. Das Theater von Syrakus liegt zu einem grossen Teil schon lange frei. Bereits im Altertum hat es viele Bauphasen erlebt, in der Neuzeit ist es durch Eingriffe und systematischen Steinraub schwer beschädigt worden, so dass vielfach nur noch Felsarbeiten vorhanden sind, wo einst aufgehende Bauteile standen. In seiner Diskussion der Überreste versucht Polacco, das Nacheinan-der der einzelnen Bauelemente, soweit noch zu erkennen, herauszuarbeiten und dadurch eine relative Abfolge der einzelnen Bauabschnitte zu gewinnen. Unter Beizug der schriftlichen Überlie-ferung wird dann versucht, eine Baugeschichte des Monumentes zu rekonstruieren. Angesichts der spärlichen Reste kann es allerdings nicht überraschen, wenn dennoch manches, zumal aus der Frühzeit, unsicher bleiben muss, auch wenn die von L. Bernabò Brea (Palladio 17, 1967, 97–154) vorgeschlagene Neuinterpretation der klassischen und hellenistischen Reste zu Recht in wesentli-chen Teilen zurückgewiesen wird. Man wird Polacco auch nicht folgen wollen, wenn er (S. 196) die Paraskenientheater von Segesta und Tyndaris vom hellenistischen Proskenientheater Hierons II. (entstanden zwischen 238 und 214 v. Chr.) abhängig sein lässt; diese Theater bilden vielmehr,

zusammen mit dem älteren von Iaitas, eine eigenständige und direkt vom Lykurgschen Dionysostheater in Athen abhängige Gruppe (vgl. dazu H. P. Isler, *Quaderni ticinesi di numismatica e archeologia classica* 10, 1981, 131–164). Auch die bei Polacco mehrfach angesprochene Problematik der Bühnenbilder muss weiter überdacht werden. Mit der neuen Publikation liegt nun aber ein Arbeitsinstrument vor, welches das auch literaturhistorisch so wichtige Theater von Syrakus der Forschung erst eigentlich erschliesst. Leider ist die technische Wiedergabe der Pläne (Taf. III und V) nicht immer auf der Höhe der zeichnerischen Qualität der Bauaufnahmen. H. P. Isler

Klaus Tuchelt: Frühe Denkmäler Roms in Kleinasien. Beiträge zur archäologischen Überlieferung aus der Zeit der Republik und des Augustus. I: Roma und Promagistrate. Istanbul: Mitteilungen, Beiheft 23. Wasmuth, Tübingen 1979. 268 S., 22 Taf., 5 Beilagen, 2 Karten.

Die Steindenkmäler des 2. und 1. Jh. für Roma und römische Provinzialbeamte sowie die von Römern errichteten Denkmäler bilden einerseits die Vorstufe zur römischen, speziell zur kaiserlichen Repräsentation der Prinzipatszeit, sind andererseits komplementär zum 'Hellenismus in Mittelitalien'. Für beide Problemkreise ist ihre Untersuchung lohnend. T. legt einen Katalog aller epigraphisch bezeugten Denkmäler von Provinzialbeamten aus der Westhälfte der Türkei vor. Das Arbeitsgebiet orientiert sich nicht an römischen Provinzgrenzen, berücksichtigt aber in der Auswertung sorgfältig auch das Material des heutigen Griechenland. Der Katalog ist topographisch angelegt, wird durch eine chronologische Liste der gleichen Steine ergänzt. Nicht aufgenommen sind die grösseren Bauten (z. B. der Memmiusbau in Ephesos). Sie werden in der Untersuchung eingehend gewürdigt.

Die Analyse berücksichtigt zahlreiche Detailspekte. Sie arbeitet im ersten Teil die Kulte der Roma auf und weist nach, dass nirgends ein grossformatiger Tempel bestanden hat, sondern die Kulträume gewöhnlich kleine Exedren innerhalb bestehender Komplexe waren, ferner dass die Ikonographie der Göttin noch nicht kanonisiert war; die Bedeutung von $\nu\alpha\acute{o}\varsigma$ und $\iota\epsilon\rho\acute{o}\nu$ unterscheidet sich von Pausanias' Wortgebrauch; für den Archäologen wichtig die Beobachtungen zur Roma der Poseidoniasten auf Delos (24ff.). Obwohl sich keine einzige Ehrenstatue eines Beamten mit einer erhaltenen Basis verbinden lässt, liefert die Analyse vielfältige Aussagen: zum Verhältnis von Bronze und Marmor als Material, zu $\epsilon\iota\kappa\acute{o}\nu$ und $\acute{\alpha}\gamma\alpha\lambda\mu\alpha$, zu statuarischen Typen und Umschreibungen; für den Archäologen wichtig, dass der Datierung der Familiengruppe des L. Valerius Flaccus in Magnesia der Boden entzogen ist (76ff.).

Als historisches Ergebnis wird durchgängig deutlich, dass die römische Selbstdarstellung spät und zögernd einsetzt und dass sie wider Erwarten nicht bei der Tradition der hellenistischen Herrscherrepräsentation anknüpft. Die Übernahme ihres Formengutes erfolgt, beginnend mit der Zeit des Pompejus, erst in der Zeit der ausgehenden Republik. Wie immer bei dem produktiven Verf. erleichtern hervorragende Indices die Benutzung. D. Willers

Sylvia Diebner: Aesernia – Venafrum. Untersuchungen zu den römischen Steindenkmälern zweier Landstädte Mittelitaliens. *Archaeologica* 8. Giorgio Bretschneider, Roma 1979. 2 Bde. 303 S., 84 Taf., 3 Karten u. Pläne.

Die erhaltenen Denkmäler werden in den ihnen eigenen kunst- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang gestellt, um damit zur Klärung der gesellschaftlichen Strukturen, zur Kultur- und Sozialgeschichte der beiden samnitischen Orte beizutragen. Die Wahl gerade dieser Plätze – ermöglicht durch die grossherzige Kooperation italienischer Kollegen (A. La Regina) – erweist sich als ausserordentlich glücklich: einerseits ist das Material umfangreich genug (101 und 107 Fundstücke), um eine Entwicklung verfolgen zu können, aber begrenzt genug, dass ein einzelner Bearbeiter in nützlicher Frist zum Ziel kommen konnte (hervorzuheben das Engagement der Feldarbeit zur Gewinnung der überwiegend unpublizierten Denkmäler); andererseits unterscheiden sich die beiden Orte deutlich genug, sind aber nicht so unterschiedlich, dass ihr kultureller Habitus inkom-

mensurabel würde. (Man vergleiche, wie lange es braucht, bis im CSIR für grössere Orte historische Konturen sichtbar werden.)

Der unterschiedliche Charakter beider Städte wird aus sorgfältigen Einzelinterpretationen erschlossen. Aesernia ist ländliche Kleinstadt mit engerem Einzugsbereich; ihr war nur eine bescheidene Blüte von 50 v. Chr. bis 50 n. Chr. vergönnt. Venafrum hatte als die stärker Begünstigte engere Kontakte zu den grossen Zentren, auch überdauerte sie als Stadt ein Jh. länger. An beiden Plätzen entwickelt sich die Kunstproduktion nicht aus einheimischer, italischer Formtradition, sondern das späthellenistische Bildrepertoire wird in Ausschnitten nutzbar gemacht und vereinfacht. Der Grad der Reduktion und die jeweilige Abwandlung zu neuer inhaltlicher Bedeutung geben Aufschluss über den Kunstgeschmack der Auftraggeber und damit auch über Schichtungen der gesellschaftlichen Gruppen. Die Einzeluntersuchungen sind über dem Ziel der Stadtgeschichte für die hellenistischen Vorbilder nicht in allen Fällen weit genug vorangetrieben worden (weibl. Gewandfiguren). Aber auch der erzielte Gewinn lässt sich nur unzureichend zu den Kurzformeln einiger Kernthesen raffen, so dass der Rez. in diesem Fall mehr als sonst zur Lektüre des ganzen Werks rät.

Die Verf. beschränkt sich mit Recht auf die Materialien beider Orte. Andere samnitische Plätze in der Literatur des Abkürzungsverzeichnisses, ferner in den Heften der Soprintendenzen Molise und Abruzzi «Documenti di antichità italiane e romane» (bisher 1, 1973 bis 7, 1977) und in der Literatur zu Pietrabbondante.

D. Willers

Susan Walker and Andrew Burnett: The Image of Augustus. British Museum Publications, London 1981. 47 S., 46 Abb.

Die Augustus-Forschung hat auch im englischsprachigen Bereich neue Impulse erhalten. Davon zeugt dieses handliche Museumsheft, das sich in angenehm sachlicher Sprache an den interessierten Laien wendet: Herleitung des Augustus-Porträts aus dem griechischen und dem republikanischen römischen Bildnis, das Neue des augusteischen Klassizismus, Münzen als Propagandamittel und einige stadtrömische Bauten augusteischer Zeit sind die Kapitelüberschriften. Inhaltlich fusst vieles auf den Forschungen Paul Zankers, dessen Werke auch in der kurzen Bibliographie genannt sind.

Fraglich scheint mir, ob die «idealised statues» des ersten römischen Kaisers tatsächlich auf griechische Bildnisstatuen zurückzuführen sind, die – im Gegensatz zu römischen Porträts – ebenfalls mithelfen, die dargestellten Persönlichkeiten zu charakterisieren. Gegen eine Bestimmung des Kopfes Abb. 27b als postumes Augustus-Porträt wendet sich auch U. Hausmann (ANRW II 12, Sonderdruck S. 96 und Anm. 24 Nr. 13). Der Rv. des Denars Abb. 28d trägt zwar die Beischrift CAESAR DIVI F, stellt aber trotzdem nicht Augustus, sondern wahrscheinlich Neptun dar. Seltsam berührt den Leser, dass eine so wichtige Gestalt wie Livia nicht mehr Raum einnimmt. Doch sollen diese Randbemerkungen nicht die Verdienste dieses Heftes schmälern.

R. A. Stucky

Adolf Hoffmann: Das Gartenstadion in der Villa Hadriana. Deutsches Archäologisches Institut Rom, Sonderschriften 4. Von Zabern, Mainz 1980. X, 87 S., 60 Taf., 37 Beilagen.

Obwohl die Erforschung der Hadriansvilla seit ihrer Wiederentdeckung in der Renaissance andauert, liegt mit diesem Buch zum ersten Mal überhaupt eine gültige Bauaufnahme eines Teilkomplexes in einer definitiven Publikation vor. Es sei nachdrücklich vorangestellt, dass eine vorbildliche Bauaufnahme gut dokumentiert ist und von einer ergebnisreichen Interpretation begleitet wird. Geringe redaktionelle Flüchtigkeiten stören nicht ernstlich (z. B. wird in Anm. 277 auf eine nicht vorhandene Abb. verwiesen).

Der langgestreckte Zwischenbereich zwischen dem kaiserlichen Winterpalast und den grossformatigen Audienzsälen («Dreixedrenbau») war durch Grabungen von R. Vighi 1955/58 als 'Nymphäum' erkannt worden. Die Neubearbeitung kann die Baufunktion wesentlich präzisieren. Wir haben es mit dem Typ des langgezogenen Gartenperistyls zu tun, das vielfach zu grossen Villen und

kaiserlichen Residenzen gehörte (z. B. das «Stadion» auf dem Palatin), hier aber lokal abgewandelt ist. Der Mitteltrakt unterbricht die Anlage, was baulich nicht ohne Härten abgeht. Er dient dazu, zwischen Palast und Empfangsbau die Verbindung herzustellen. Die seitlichen Flügel werden von Wasseranlagen – am Süden ein prächtiges Exedranymphäum –, Pflanzbecken und zwei grossen freistehenden Saalbauten bestimmt, die hier in die Funktion der *ambulationes* eingetreten sind und sich aus der typologischen Tradition der *oeci* in der Villenarchitektur herleiten – Vitruvs *oeci corinthii* und *cyziceni* (für die Herleitung der Innenraumgestaltung auch den Bautypus des Bibliothekssaals heranzuziehen, S. 69, führt nicht weiter, ist insgesamt verfehlt). Mit dem Kapitel zur Bautypologie leistet der Verf. einen weiterführenden Beitrag zur Villenarchitektur.

Die Bauaufnahme stellt zahlreiche Unstimmigkeiten und Planänderungen während des Baufortschritts fest. Auch die Unterbrechung durch den Zentralplatz war im ursprünglichen Konzept nicht enthalten. Die Planvorgabe war demnach bei Baubeginn wenig präzise und wurde mehrfach erheblich modifiziert. Die Änderungen müssen mindestens z.T. mit dem Eingreifen Hadrians selbst erklärt werden. So gewinnt die Einzelanalyse prägnant, was Kähler seinerzeit weniger detailreich für die Baugeschichte der Villa vorgezeichnet hatte: An einer wichtigen Stelle der Gesamtanlage wird der Wandel von der privaten Villa zur offiziellen Residenz nachvollziehbar. D. Willers

Francesca Ghedini: Sculture greche e romane del Museo Civico di Padova. Collezioni e Musei Archeologici del Veneto 12. Giorgio Bretschneider, Roma 1980. 203 S., 151 Taf.

In ausführlichen, die neueste Literatur berücksichtigenden Katalogtexten legt die Autorin die verschiedenen Reliefs und Statuen des Paduaner Museums vor. Den Hauptanteil nehmen, wie in Sammlungen in Oberitalien nicht anders zu erwarten war, die lokalen Grabreliefs ein, unter denen die Nr. 37 durch die qualitätvolle Arbeit der Büsten, Nr. 42 durch den vorzüglichen Erhaltungszustand der Grabädikula und Nr. 52 durch den expressiven Ausdruck des Porträts hervorstechen. Unter den griechischen Originalen nimmt das Weihrelief Nr. 2 mit dem sitzenden, die Ärmchen ausstreckenden nackten Kind zwischen dem sitzenden Gott (Asklepios?) und den Stiftern einen besonderen Rang ein.

Sind der Silen Nr. 26 und die Pansherme Nr. 84, die beide offensichtlich zusammen 1924 in Padua gefunden wurden, tatsächlich antik? Sie wirken auch bei längerem Betrachten seltsam hart in Einzelheiten und gleichzeitig flau im Gesamtaspekt, so dass ich sie gerne für den Schmuck einer manieristischen Gartenanlage halten möchte. R. A. Stucky

Gisela Jeremias: Die Holztür der Basilika S. Sabina in Rom. Bilderhefte des Deutschen Archäologischen Instituts Rom 7. Wasmuth, Tübingen 1980. 166 S., 80 Taf.

Verf. dieser eindringlichen Untersuchung hat es vor allem darauf abgesehen, die hinter den Bildern stehenden Text- und Bildquellen ausfindig zu machen. Für den Engel, der beim sandalenlösenden Moses steht, weist sie als mögliche Quellen die *Vetus Latina* sowie griechische illustrierte Septuaginta-Handschriften nach. Leider konvergieren die Resultate der anderen Szenen nicht auf ein bestimmtes Vorlagenmedium. In der Himmelfahrt des Elias hat der Künstler z. B. auf Vokabeln der römischen Triumphalkunst zurückgegriffen. Da keine frühchristlichen Septuaginta-Handschriften mit Bildern erhalten sind, sollte man bei Ableitungen und Rekonstruktionen vorsichtig sein. Mittelbyzantinische AT-Handschriften können nicht schlechthin als Kopien frühchristlicher Vorbilder hingestellt werden. Der AT-Zyklus von S. Sabina könnte ebenso gut neu geschaffen worden sein, d. h. nur unter gelegentlicher Verwendung von Vorbildern aus zeitgenössischen Medien, denn dieser AT-Zyklus ist – wie Verf. richtig hervorhebt – ein Einzelwerk ohne Nachfolge.

Auch der NT-Zyklus ist ikonographisch meist singulär. Wichtig ist die Beziehung der Kreuzigung zum Dittochaeon des Prudentius (S. 60). Aber einen Ursprung des Passionszyklus aus der Buchmalerei wird man nicht annehmen dürfen (S. 75), da die Rolle der christlichen Buchmalerei im 4./5. Jh. im Grunde unbekannt ist. – Eine neue, sehr erwägenswerte Deutung gibt Verf. für die sog.

Akklamationsszene (89f.), die sie als Wahl und Akklamation eines hohen Geistlichen, vielleicht Petrus des Illyrers, des Stifters von S. Sabina, interpretiert. Als Entstehungsort der Türe macht Verf. Rom wahrscheinlich. Datierung: um 431/433. B. Brenk

Niklaus Himmelmann: Über Hirten-Genre in der antiken Kunst. Abhandlungen der Rheinisch-westfälischen Akademie der Wissenschaften 65. Westdeutscher Verlag, Opladen 1980. 174 S., 3 Textabb., 80 Taf., 1 Farbtaf.

Wer, durch den Titel verführt, leichte Kost einer «alternativen Archäologie» erwartet, sieht sich bald getäuscht. Kunstvoll sind in dieser Arbeit Schrift- und Bildquellen vom alten Vorderen Orient bis in die Spätantike miteinander konfrontiert. Im ersten Teil (S. 13–108) bespricht Himmelmann die Zeugnisse altorientalischer und griechischer, im zweiten (S. 109–172) römischer und spätantiker Bukolik. Ein erster Gipfelpunkt realistischer Hirtendarstellungen fällt in die Jahre zwischen 520 und 480 v. Chr., als in der ausgehenden Archaik alte Fesseln gesprengt und neue Themen zum erstenmal aufgegriffen wurden, ein zweiter in den frühen Hellenismus des 3. Jh. v. Chr. In Italien zieren Darstellungen von Hirten und ihren Herden vereinzelt Aschenurnen oder Sarkophage und symbolisieren im sepulkralen Zusammenhang Fruchtbarkeit und Frieden. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Loslösung eines Einzelmotives, des Guten Hirten, zu sehen, dessen Herleitung und Deutung ein längerer Abschnitt (S. 138–172) gewidmet ist.

Eine Schwierigkeit bildet für einen des Himmelmannschen Vokabulars unkundigen Leser das Fehlen von Definitionen grundlegender Begriffe: «Genre» wird S. 53f. in Gegensatz zu heroisch-mythologischer Erzählweise gestellt und S. 87 von «l'art pour l'art» abgehoben, aber nirgends wirklich erklärt; gleiches gilt z. B. auch für «banausisch».

Mit Recht hat Himmelmann die Hirtendarstellungen auf dem Goldpektorale in Kiew und dem Gipsabguss von Memphis als Auftragsarbeiten griechischer Toreuten des 4. Jh. v. Chr. in skythischem Auftrag gedeutet (S. 78f.). Inwieweit war «realistisches Hirtengenre» spätarchaischer Zeit nicht auch auf die Hauptabnehmer attischer Vasen, die Etrusker, abgestimmt, die, nach ihrer Kunst zu schliessen, ein direkteres Verhältnis zu Fauna und Flora hatten als die Griechen? Die von Himmelmann nicht besprochenen Friese mit Hirten- und Bauerndarstellungen auf Schaleninnenseiten der nikosthenischen Werkstatt (z. B. Berlin F 1806, aus Vulci: Beazley ABV 223 Nr. 66) und gleiche Themen auf ebenfalls fast ausschliesslich für den Export geschaffenen plastischen Gefässen (Taf. 12–13) sind Indizien dafür, dass man das plötzliche Auftreten der Hirtenbilder nicht nur vom Produzenten, dem athenischen Vasenmaler, sondern auch vom nicht-griechischen Verbraucher her, dem Skythen oder Etrusker, zu verstehen hat.

Nur wenige Forscher haben noch den Gesamtüberblick über ein zeitlich und gattungsmässig so weit gestreutes Material; dass Himmelmann gerade das Hirten-Genre herausgegriffen hat, liegt ganz in der Linie seiner früheren Arbeiten. R. A. Stucky

Eikones. Studien zum griechischen und römischen Bildnis. Hans Jucker zum 60. Geburtstag gewidmet. Antike Kunst, 12. Beiheft. Francke, Bern 1980. 211 S., 68 Taf.

Alle Beiträge dieser Festschrift gelten einem der Forschungsschwerpunkte ihres Empfängers, den Studien zum antiken Porträt. Innerhalb dieses Rahmens sind Themen und Gesichtspunkte höchst vielseitig: Die zeitliche Spanne reicht von den Ursprüngen des griechischen Porträts (Doerig) bis in die Spätantike; an künstlerischen Gattungen werden, nach dem vollplastischen Kaiser- und Privatporträt, selbstverständlich auch die Münzen (Alföldi; Cahn), die römischen Sarkophage (Himmelmann, Schauenburg, Sichtermann), Grabaltäre (Daltrop) und schliesslich, in dem mit dem Gegenstand angemessener Eleganz geschriebenen Beitrag von D. Burr Thompson, die Ptolemäerinnen-Kannen einbezogen. Interessanter als der chronologische und der kategoriale Rahmen mag dem mehr oder weniger kundigen Leser der Querschnitt zeitgenössischer Forschungsrichtungen erscheinen. Nach wie vor – und mit Recht – gelten viele Beiträge des Bandes unabdingbaren sachlichen

Voraussetzungen (z. B. Wegner: «Zustände»), im besonderen der elementaren Frage nach der Identifizierung der Dargestellten, die in der jüngsten Forschergeneration etwas an Interesse zu verlieren scheint. Gerade die Bemühungen um die Benennung können zu weiterreichenden ideengeschichtlichen Erkenntnissen führen (wie z. B. in dem brillanten Aufsatz von W. H. Gross, der die neuerliche unnötige Verwirrung um den 'Augustus'-Porträttypus Vatikan-Velia wieder zu beseitigen beginnt), oder sie vermögen auf der anderen Seite dem Empfänger der Festschrift Gelegenheit zur lustvollen Rück-Benennung eines Kopfes – hier des Marc Aurel von Avenches – zu verschaffen. (Vgl. dazu jetzt H. Jucker, Marc Aurel bleibt Marc Aurel, BAAss Pro Aventico 26, 1981, 5–36.) Identifizierungsprobleme bei extrem schwieriger methodischer Ausgangslage führt V. M. Strocka mit «Augustus als Pharao» vor. Inhaltliche Probleme, Fragen der Deutung und Bedeutung, im besonderen die heute beliebte nach der «Selbstdarstellung» der Porträtierten und ihren ideologischen Hintergründen (so etwa bei Fittschen und Zanker), überlagern die zuvor genannten. Hilfreich sind dafür auch die Untersuchungen des Beiwerks und des, sofern gegebenen, Kontextes (Freyer-Schauenburg; Sichtermann mit der Vorlage der hochinteressanten Büste auf dem Celio, Taf. 57,3–58). Porträtgalerien – also Gruppierung von Einzelbildnissen – kommen mit Vermeules kurzer Bestandesaufnahme der sicheren und möglichen Funde aus dem vielgenannten Sebasteion von Burdur zur Sprache. Eine 'Galerie', in der das einzelne Menschenbild den Leser unmittelbar ansprechen kann, ist der ganze gelungene Festband geworden, in dem von grossen Künstlern gestaltete Menschenantlitze, hier zum erstenmal wieder veröffentlicht, neben bescheideneren und doch anrührenden Zeugnissen ihre Wirkung üben. Hervorgehoben seien der bezaubernde hadrianische Jünglingskopf (Taf. 23, v. Blanckenhagen) und der «Vorläufer Pompeius' des Grossen» (Taf. 20, 2.4; 21, 2–4, Berger).

Margot Schmidt

Tainia. Roland Hampe zum 70. Geburtstag dargebracht. Herausgegeben von *Herbert A. Cahn* und *Erika Simon*. Von Zabern, Mainz 1980. Textband: 541 S., 52 Textabb.; Tafelband: 100 Taf.

Die ungeheuer reiche und anregende Festschrift enthält 41 Beiträge von Mitarbeitern und Schülern des inzwischen verstorbenen ehemaligen Ordinarius für klassische Archäologie an der Universität Heidelberg (worunter drei Griechen, zwei Türken, zwei Italiener). Die Aufsätze stammen meist von jüngeren oder jungen Archäologen, die sich aufrichtig und mit Erfolg bemüht haben, Bestes zu leisten. Es ist unmöglich, hier die Vielfalt der Themen auch nur anzudeuten, die mit einem Bronzesiegel aus dem Thronsaal des Nestor in Pylos beginnen und im Antikenkabinett des Grafen Franz I. von Erbach im frühen 19. Jh. enden. Zwei Drittel des Bandes jedoch gelten der griechischen Kunst. Erwähnt sei etwa eine Studie zur Aufstellung der ephesischen Amazonen (W. Gauer), über die Ergänzung des Parthenon-Westgiebels, wo Zeus eventuell mit dem Blitz in den Streit zwischen Athena und Poseidon eingriff (E. Simon), und unter den römischen Beiträgen die überzeugende Abhandlung über Herkunft und Sinn der Gartenmalereien (D. Michel). Hervorragend – wie man es bei Philipp von Zabern gewohnt ist – sind Druck und Tafeln.

Ines Jucker

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

Die Redaktion kann sich nicht verpflichten, alle eingehenden Schriften besprechen zu lassen

The Comedies of Aristophanes. Vol. 2: Knights. Edited with translation and notes by Alan H. Sommerstein. Aris & Phillips, Warminster 1981. IX, 220 S. £ 12.–.

Barceló, Pedro A.: *Roms auswärtige Beziehungen unter der Constantinischen Dynastie (306–363).* Eichstätter Beiträge 3. Pustet, Regensburg 1981. 226 S. DM 38.–.